

# Das Holzmännchen

Autor(en): **Kervin, F.K.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **21 (1917)**

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-576056>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



DIESCHWEIZ  
19962.

## Schneefall

Der Himmel schlummert  
Und hat nicht Gluten  
Noch Tränen mehr,  
Nur weiße Träume.  
Und silbern flocken,  
Wie glitzernde Sterne,  
Der Träume Seelchen  
Aus feinen Wimpern  
Zur Erde nieder  
Und küssen sie.

Und Mutter Erde,  
Die gute, lächelt,  
Vermummelt sich dichter,  
Und bald schläft auch sie.  
Wir gehen leiser,  
Und leise wallen

All unsere Wünsche  
Den Weg mit uns.  
Sie wandeln wie Kinder,  
Wenn süß und friedlich  
Die liebe Mutter  
Im Dämmerstündchen  
Mit müden Händen  
Entschlummert ist:  
Still und behutsam;  
Und tragen alle  
Keine weiße  
Schimmernde Mäntlein.

Und schreiten nicht wir auch  
In weißen Gewanden,  
Ganz Ruh nun  
Und stiller Gedanke?

Walter Dietiker, Bern.

## Das Holzmännchen.

Erzählung von F. K. Kervin, Thun.

Samis, des kleinen Holzhackers Verdienst war es, daß Martin zu einer neuen Auffassung und einem bessern Verständnis der äußern Erscheinung des Todes gelangte. Es war auch höchste Zeit, daß der vierzehnjährige Knabe das Schreckensgespenst verabschieden konnte, das ihn seit drei Jahren unablässig verfolgte und immer vor ihm stand, wenn in seiner Gegenwart auch nur flüchtig von Tod oder Sterben die Rede war. Martin war mit einer reichen Phantasie begabt; was ihm

die Außenwelt an Erlebnissen und neuen Eindrücken brachte, gestaltete er um nach seinem freien Belieben, aber vom Tode kannte er nur ein einziges Bild, daran durfte er nicht rühren. Es stand außer seiner Macht, auch nur den kleinsten Zug an dem wächsernen Antlitz zu ändern, und es war das Schlimmste dabei, daß er mit keinem Menschen, auch nicht mit seinen Eltern, darüber zu reden wagte. Seinen Angehörigen wäre es auch kaum verständlich gewesen, wie das Bild der verstorbe-

Nachdruck verboten.  
Alle Rechte vorbehalten.

nen Schwester, deren Leben in dem eng begrenzten Raum von fünfzehn Jahren in soviel Liebe und zärtlicher Hingabe bestanden, etwas Erschreckendes an sich tragen könne.

Etwa zwei Wochen nach Beginn ihrer Erkrankung war damals aus der nahen Stadt ein Professor gekommen, ein sehr berühmter Mann, wie der ältere Bruder dem Kleinen wichtig zuflüsterte, als der fremde Herr mit dem alten Hausarzte auf das Haus zugeschritten kam. Doch der Professor hatte weder Hilfe noch Trost bringen können, und noch am gleichen Abend rief der Vater Martin zu sich und sprach ihm davon, wie das Leiden seiner Schwester sich immer schwerer gestalten werde und wie die Mutter tage- und vielleicht wochenlang nicht mehr von ihrem Bette weichen könne. Er werde ihn und zwei jüngere Geschwister morgen zu einer befreundeten Familie bringen. Der Vater sagte das, nach seiner Art, ruhig und mit bestimmten Worten; aber Martin fühlte deutlich, daß etwas Schreckliches im Anzuge und jede Wendung zum Guten ausgeschlossen sei.

Als die Schwester am andern Morgen dem Knaben die Hand zum Abschied reichte, tat sie es mit einem lieben Lächeln, ganz wie immer, nur der Ton ihrer Stimme klang so matt, und als Martin, schon unter der Türe stehend, noch einmal nach dem Bette hinsah, bemerkte er, daß die Kranke die tiefliegenden bläulich umschatteten Augen wieder geschlossen hatte.

Dann kam die Reise und die neue Umgebung. Aber es war kein Ferienaufenthalt wie sonst etwa; die herzliche Aufnahme in der Freundesfamilie und die vielen neuen Eindrücke konnten an der ihm deutlich bewußten Tatsache nichts ändern, daß er hier sei, um zu warten. So kam der Tag, an dem die mütterliche Frau den Knaben ins Zimmer rief und ihn an beiden Händen liebevoll zu sich heranzog. Sie hatte einen Brief auf ihrem Schoß. Martin hörte kaum auf die freundlichen Worte und wie sie ihm sagte, daß sie selbst vor nicht langer Zeit ein Kind verloren habe und doch wieder Trost und Ruhe gefunden. Er vernahm nur eines, daß der Tod zu Hause eingekehrt sei. Es

war nicht der Verlust der Schwester, der Gedanke, daß sie nicht mehr da sei, was Martin so verstörte. Er wäre jetzt lieber hier geblieben, um dem auszuweichen, was die nächsten Tage bringen würden, aber noch am gleichen Abend — die Dämmerung war schon angebrochen — sah er den Tod vor sich, zum ersten Mal in seinem jungen Leben.

Während der Eisenbahnfahrt hatte er sich bemüht, durch beständiges Hinschauen und Festhalten des draußen vorbeigleitenden Lebens, das immer höher ansteigende Angstgefühl zurückzudämpfen. Doch das Leben wich auf beiden Seiten zurück, und es schien ihm, als ob ihn der Eisenbahnzug mit absichtlich gesteigerter Schnelligkeit dem gefürchteten Augenblick näher bringe.

Jetzt stand er an einem mit leichtem Grün umkränzten Bette; aber es war etwas Fremdes, Niegekanntes, was sie dort hingelegt hatten, das war nicht seine Schwester. Kein Stein, kein weß gefallenes Blatt war so starr, so leblos, wie dieses Antlitz und die schmalen, über weißen Rosen gefalteten Hände. Das war der Tod. Dieser Eindruck grub sich so tief in die Seele des Knaben ein, daß der immer wieder jäh aufbrechende Schmerz der Eltern und Geschwister und alles andere darin unterging. Martin wußte nun, daß alle Menschen, die er kannte und die ihm lieb waren, Vater und Mutter, seine Geschwister und Kameraden, einmal so daliegen würden wie jene Gestalt, von der er gar nicht mehr glauben konnte, daß sie jemals gelebt habe.

Wenn auch die junge Lebenskraft stärker war als sein Denken und ihm wieder glückliche Tage und Stunden brachte, so brauchte es doch nur einen kleinen Anlaß, ein Wort, den zufälligen Blick auf irgend ein lebloses Wesen, um das ganze Entsetzen jenes Unblichen wieder wachzurufen. Einige Monate nach dem Tode seiner Schwester starb einer seiner Mitschüler, ein stiller, sanfter Junge, dem Martin, ohne daß er viel mit ihm verkehrt oder gesprochen, besonders zugetan war. Am Begräbnistage umstanden die Schulkameraden den kleinen, offenen Sarg. Da war es Martin ganz unbegreiflich, daß niemand das Entsetzliche, das ihm aus

dem abgekehrten Kindergesicht drohend, wie vor einigen Monaten, entgegentrat, zu beachten schien. Die Schüler sangen ihr Lied wohl mit Bewegung, und einige schluchzten, als der Priester ihnen von dem langen Leiden und der Erlösung des kleinen Dulders sprach; aber den Tod selbst sah keiner von ihnen. Martin war immer ein Träumer gewesen, und so ließ ihn bald auch bei Tage ein quälendes Traumgesicht von eisiger Erstarrung und völligem Auslöschen alles Lebens nicht mehr los, bis eben das Holzmännchen kam und ihm Hilfe brachte.

Er erteilte einen anschaulichen und überzeugenden Unterricht, der kleine Holzhafer. Sachlich und trocken behandelte er seinen Stoff, das entsprach seiner Gemütsart, und so verlangte es sein Beruf. Er hatte ja nie viel Saft in seinem kleinen Körper gehabt, und das letzte Restchen war beinahe geschwunden, als ihn Martin zum ersten Mal mit Säge und Beil an die Arbeit gehen sah. Es war gar nicht denkbar, daß ein anderer Tannenholz wirklich kunstgerecht sägen und zerkleinern konnte. Für die Bearbeitung von astreichem Buchenholz freilich reichten die Kräfte des schon grauköpfigen Männchens nicht mehr hin. Da kam der große Klaus mit den fast kreisrunden Triefaugen, dem Martin und seine Brüder gern aus dem Wege gingen, schon weil er einen schrecklichen Geruch um sich verbreitete und überhaupt nichts Erfreuliches an ihm zu finden war.

Neben diesem Konkurrenten stand das Holzmännchen da wie ein Heiliger. Die klaren grauen Neuglein, die tausend Runzeln in dem gelbbraunen Gesicht und der dünne, strohfarbene Kinnbart, alles das vereinigte sich zu einem Ganzen, dem auch Kinder nur Vertrauen entgegenbringen konnten.

An einem nebligen Herbsttage war Sami wieder einmal zur Arbeit gekommen. Mit Befriedigung hatte er am Morgen festgestellt, daß das langgespaltene Tannenholz, das während des warmen Sommers an der Wand des großen Waschhauses aufgeschichtet war, den größten Grad von Trockenheit erreicht habe, der von solchem Stoff zu erwarten sei. Das war ein großes Lob, und das Sägen ging auch während des Vormittags vor-

trefflich von statten. Die gesägten Klöße warf Sami durch das offene Fenster in den Holzraum des Waschhauses, wo er sie später für den Küchenbedarf zerkleinern wollte.

Am Nachmittag jenes Tages gedachte sich Martin in der Schreinerwerkstätte zu beschäftigen, die sich schon seine ältern Brüder in einem der Räume des Waschhauses eingerichtet hatten. Sie lag gerade über Samis Arbeitsstätte, und der Knabe begrüßte im Vorbeigehen den Alten mit der Bemerkung, daß er oben auch Wichtiges zu tun habe, aber gegen Abend beim Aufschichten der Holzschichten helfen wolle.

Mit großer Lust ging Martin an seine Arbeit. Die ältern Brüder waren mit dem Vater auf einer Ferienreise begriffen, die kleinern Geschwister bei einer Nachbarnfamilie eingeladen. So gehörte ihm der Nachmittag ganz zu eigen, und diesen seltenen Umstand wollte er sich in seiner Weise zunutze machen. Draußen war die Luft von kaltem Nebel durchfeuchtet, aber hier in der Werkstatt hatte sich von den vorangehenden sonnigen Tagen noch so viel Wärme aufgespeichert, daß Martin vor Behaglichkeit still vor sich hin lachte.

Es war eine Doppelbeschäftigung, die er sich für diese Stunden ausersehen. Mit seinem Bruder hatte er sich Gewehre konstruiert, mit denen man von einem Zimmerende zum andern auf nicht zu kleine Ziele ganz ordentlich schießen konnte, und ein tüchtiges Stück Arbeit war es gewesen, bis die Schußwaffen aus einem Stück Birnbaumholz herausgefäht, gemeißelt und gefeilt waren. Die letzten Schießversuche waren schon befriedigend ausgefallen, aber es fehlte den nur halbbrunn ausgehöhlten Gewehrläufen wie auch den Geschossen noch an der wünschenswerten Glätte. Martin hatte sich deshalb mit grob- und feinkörnigem Glaspapier versehen und machte sich zuerst an das Ausschleifen und Glätten der beiden Läufe. Eigentlich wollte er schon mit dieser Arbeit die andere Beschäftigung verbinden, für die diese ungestörten Nachmittagsstunden besonders geeignet waren.

Auf dem langen Schulwege hatte der Knabe manche Geschichten erfunden, die er nur sich selbst erzählte und zu deren Fort-

setzung er auch die Unterrichtsstunden in Anspruch nehmen mußte, wenn ein Kapitel nach seiner Ankunft in der Schule noch keinen befriedigenden Abschluß gefunden. Die Rückwirkung dieser Nebenbeschäftigung auf seine Zeugnisse war keine erfreuliche. Als Zerstreutheit und Gedankenlosigkeit buchten dort seine Lehrer, was für Martin selbst nur ernste Gedankenarbeit und innere Sammlung, wenn auch nicht zum Vorteil des Lehrstoffes, bedeutete.

Es war keine abenteuerliche oder aufregende Erzählung, die er sich heute zu Ende denken wollte. Die gleichmäßige Tätigkeit des Schleifens und Glättens konnte deshalb den Fortgang des schon Ausgedachten nur günstig beeinflussen. Martin war in der sanften Liebesgeschichte schon bis zu dem Punkte gediehen, an dem er sich entscheiden mußte, ob die sechzehnjährige Fanny einen ernstlichen Unfall erleiden oder ob der jüngere Verehrer eine schwere Erkrankung durchzumachen habe. Während der Knabe das erste Gewehr in die Hobelbank einspannte, überfah er, nur flüchtig skizzierend, die Konsequenzen der beiden in Vorschlag stehenden Schicksalswendungen. Ob Unfall oder Krankheit, ja, das war die große Frage! Ob angstvolle Besorgnis des lieben Mädchens oder entschlossene Umsicht und Geistesgegenwart des Vierzehnjährigen den Altersunterschied besser auszugleichen vermöge, daran hing alles. Das fühlte Martin deutlich, und die richtige Lösung mußte sich finden, bevor noch die letzte Kugel glatt geschliffen war. Aber Altersunebenheiten lassen sich, in Erzählungen wenigstens, leichter beseitigen, als astig rauhe Stellen eines Gewehrlaufes aus Birnbaumholz. Mit Hammer und Meißel mußte diesen auf den Leib gerückt werden, und das hatte eine entschieden hemmende Rückwirkung auch auf das Fortschreiten seiner Geschichte. Die Hammerschläge paßten so gar nicht zu deren Inhalt und zu der Lösung des Problems, die durchaus harmonischer und friedlicher Art sein sollte.

Als in Martin, etwa eine Woche vor Schluß, ein böser Verdacht aufgestiegen war, daß sein Zeugnis alle frühern durch einen ungewöhnlichen Notentief-

stand übertreffen werde, hatte er sich eine andere Geschichte erfonnen, in der wuchtige Athiebs eine große Rolle spielten. Für graublau verschleierte Mädchenaugen und überhaupt jede Weiblichkeit war dort kein Raum vorhanden.

Jetzt eben fiel ihm ein, daß er sich hier in der Werkstatt befinde, nur weil sich seine Lehrer keinen Deut um sein erdachtes Strafgericht gekümmert, weil sie mit kaltem Blut das Zeugnis nach eigenem Gutdünken ausgestellt und ihn so um die Teilnahme an der Ferienreise mit seinen Brüdern gebracht. Der Knabe legte Hammer und Meißel weg und setzte sich in plötzlich aufsteigendem Unmutsgeföhle auf eine Holzkiste. Die Brüder waren mit dem Vater gewiß schon seit Stunden hoch über allem Nebel, auf jener breiten sonnenbeschiienenen Bergfluppe, deren erträumte Ersteigung, ganz allein mit Nachbars brauner lustiger Elsbeth, er auch schon zum Gegenstand einer Geschichte gemacht hatte.

Mitten in seinem trüben Sinnen hörte er unter sich die langsamen regelmäßigen Beilschläge des Holzhackers. Jetzt hatte es keinen Zweck mehr, länger da oben zu bleiben. Die wohlige Wärme war verflogen, der Faden seiner Erzählung zerrissen, und die Kugelschleiferei konnte ebenso gut morgen ihren Fortgang nehmen. Martin wollte also hinuntergehen, um Sami, wie er versprochen, behilflich zu sein. Doch blieb er noch ein Weilchen sitzen und suchte sich vorzustellen, wie es da im Holzraume unter seinen Füßen eigentlich aussehe und was gerade jetzt darin vorgehe. Das gehörte auch zu seinen verborgenen Liebhabereien, daß er sich von der Ausstattung einer Stube, von der Gestaltung eines Baumes oder einer stillen Gartenecke ein genaues Bild zu machen suchte und dann stracks hinlief, um das Gedachte mit der Wirklichkeit zu vergleichen.

Martin setzte sich auf seiner Kiste bequemer zurecht, indem er den Rücken an die Wand lehnte und die Knie mit geschlossenen Händen an sich zog, um durch diese konzentrierte Körperstellung auch die Sammlung seiner Gedanken zu fördern. So begann er mit der Inhaltsfeststellung des unter ihm liegenden Raumes:

gleich rechts neben der Türe waren grob gespaltene Wurzelstöcke aufgeschichtet, sie dienten ausschließlich zur Feuerung im Waschkhause, und der schmierige Klaus hatte das zähe Material unter vielem Fluchen auf das erforderliche Maß reduziert. Daneben unter der Fensteröffnung lagen die Tannenholzklöbchen aufgehäuft, mit deren Verarbeitung Sami jetzt beschäftigt war. Längs einer Gitterwand, fast einen Drittel des ganzen Raumes einnehmend, befand sich der sorgfältig geschichtete Tannenholzstoß, der Brennvorrat für Küche und Zimmeröfen, und seitlich anschließend der kleinere Vorrat von Buchenholz. Nahe der Türe mußten an einem Holznagel zwei Sägen hangen, und unten in der Ecke stand ein Beil, das Sami zu schwer und Klaus zu schartig fand und das deshalb als zum alten Eisen gehörend betrachtet wurde.

Das Gegenständliche des Holzhausbildes war erledigt; nein, doch nicht. In der Mitte des Raumes stand ja der schwere Birnbaumblock, auf den Sami gerade jetzt die Tannenklöße zum Spalten aufstellte. Martin horchte hin. Er glaubte durch den Fußboden zu sehen, so deutlich war ihm jede Bewegung des Männchens bei dessen Arbeitsverrichtung bewußt. Der erste wuchtige Hieb teilte den kleinen Klotz genau in der Mitte. Sami hatte ein sicheres Auge, er gestattete sich keine Fehlschläge, und nur ein besonders zäh und quer gewachsener Ast ließ etwa sein Beil seitwärts abgleiten oder nötigte ihn zu mehrfachem Ausholen. Diesmal hatte er den Klotz auf den ersten Hieb durchgeschlagen. Deutlich hörte der Knabe das Fallen der beiden Hälften, und schon mußte der Alte die eine wieder erfaßt haben, und eins — zwei — drei — vier, Martin zählte die Schläge, in vier Hieben waren fünf Stücke zur Seite geflogen. Diese waren teilweise zu grob und mußten nochmals geteilt werden, aber erst nach Bearbeitung der andern Klotzhälfte. Die hatte der Holzhaacker jetzt auf seinem Block, und wieder registrierte Martin vier Schläge mit großer Befriedigung. Zum Zerteilen der kleinern Stücke brauchte es keiner besondern Kraftanstrengung; nur schwache Schläge waren zu vernehmen, doch deutlich genug, um das Endergebnis

von achtzehn kleinen Scheitern festzustellen.

Martin, dessen Mißstimmung völlig verfliegen war, vergaß, daß er selbst hinuntergehen und mithelfen wollte. Behaglich hockte er immer in der gleichen Stellung auf seiner Kiste und fühlte sich doch als fleißiger und unentbehrlicher Mitarbeiter des Holzmännchens. An der Verarbeitung von drei Klößen hatte er so als stiller Teilhaber mitgeholfen. Der letzte mußte von zäher Art gewesen sein, da schon die erste Teilung mehrere Streiche erfordert und auch nachher zwischen den einzelnen Schlägen kleinere Pausen erfolgt waren.

„Jetzt nimmt er wieder einen kleinern Klotz,“ sagte sich der aufmerksam laufschende Knabe; „das tut er immer, wenn ihm das vorangehende Stück recht zu schaffen gemacht.“ Wirklich hörte er schon nach dem ersten Streich die eine Hälfte herunterfallen, die andere hatte Sami wohl mit der linken Hand auf dem Block festgehalten. Es folgten zwei schwächere Schläge. Das war ein kleiner Klotz gewesen, oder nicht ganz in der Mitte geteilt, und der Mitarbeiter horchte jetzt mit besonderer Spannung darauf, ob die zu Boden gefallene Hälfte nicht viermal gespalten werde. Aber nur ein schwaches, unbestimmtes Geräusch war zu vernehmen, dann wurde es still.

Martin dachte darüber nach, mit was sich Sami wohl jetzt zu schaffen mache. Vielleicht war er hinausgegangen — auf dem mit Sägespänen bedeckten Boden waren ja die Tritte kaum vernehmbar — um am Schleiffstein, der draußen bei der Dachtraufe stand, das Beil zu schärfen. Da mußte er ihm den Stein drehen, damit der Alte das Eisen mit beiden Händen auflegen konnte. Der Knabe erhob sich. Nach allen Seiten reckte und dehnte er die steif gewordenen Glieder. Wieder horchte er hin; noch immer war es still. Nach einem Blick auf den eingespannten Gewehrlauf, der ihm das ungelöste Problem seiner Geschichte in Erinnerung brachte, stieg er, in neues Nachdenken versunken, langsam die steile Holzterrasse hinunter.

Unten öffnete Martin die Türe zum Holzraume. Bevor er hinausging, um Sami beim Schleiffstein zu helfen, wollte er rasch nachsehen, ob er sich vorhin auch

alles richtig ausgedacht. Sein Blick ging nach links, da stand in der Ecke der Sägebock und das alte Beil, hingen oben die beiden Sägen; er ließ die Augen an der Seitenwand weitergleiten, dort lagen die wenigen Buchenholzscheiter. In der Mitte stand der Birnbaumblock, rechts davon am Boden erblickte der Knabe die ungespaltene Hälfte des kleinen Tannenflokes und zu seiner Verwunderung, an den Birnbaumblock angelehnt, das Beil des Holzhackers. Sami war also nicht beim Schleifstein. Martins Blicke gingen, Aufklärung suchend, nach der andern Seite, wo ihm die nach innen aufgehende Türe den Wurzelstockhaufen halb verdeckt hatte. Dort stand der Gesuchte, angelehnt an das knorrige Holz. Ein Wurzelende hielt er mit der rechten Hand umfaßt, der linke Borderarm stützte sich auf einen vorspringenden Ast, und so schien die kleine Figur nur einen Bestandteil des Holzstoßes zu bilden.

Das Holzmännchen war tot. Martin sah es auf den ersten Blick, und alles war so natürlich und der Zusammenhang des Geschehenen dem Knaben so selbstverständlich, daß keine Spur von Schrecken aufkommen konnte. Die Augen des Holzhackers waren leicht geöffnet, und Martin schien es, daß ihr Blick noch auf den am Boden liegenden halben Holzfloß gerichtet sei. Mit einem Male wurde des Knaben Seele von ganz neuen Gedanken und Eindrücken erfüllt. Er hätte niemandem aussprechen können, warum ihn gerade dieses Bild des Todes, dem er jetzt so unvermittelt gegenüber stand, von jenem andern erlöse, dessen grauenvolle Erscheinung

ihn seit dem Tode seiner Schwester nicht zur Ruhe kommen ließ. Ohne sich über sein Tun Rechenschaft zu geben, nahm er das Holzstück vom Boden auf, und mit vier sicher geführten Hieben vollendete er die Arbeit, von welcher der andere zurückgetreten war. Jetzt lehnte er das Beil wieder an den Birnbaumfloß, genau, wie es der Alte als letzte Verrichtung selbst getan hatte, und sah noch einmal in des Toten gebräuntes Antlitz, das sich ruhend zur Seite geneigt.

Martin trat zur Türe und schloß sie außen mit vorsichtig leisem Umdrehen des Schlüssels. Niemand sollte die feierliche Stille da drinnen stören; aber seiner Mutter mußte er doch davon sagen, und, den Schlüssel noch in Händen, betrat er das Wohnhaus. Die Mutter stand unter der Rüchentüre, und er hörte sie fragen, ob Sami noch im Holzhaufe beschäftigt sei. Die Magd bejahte mit der Bemerkung, daß sie dem Holzhacker eben den Nachmittagstee bereit mache. Martin sah, wie die Magd das Brot von einem großen Laibe schnitt und in den Tragkorb neben Kaffeetopf und Tasse legte. In tiefem Nachsinnen folgten seine Augen ihrer Handlung. Seine Gedanken waren noch in dem still gewordenen Raum, als ihn seine Mutter erblickte.

„Warum so nachdenklich?“ fragte sie. „Wenn du ausgeträumt hast, kannst du Sami den Kaffee bringen und ihm nachher bei seiner Arbeit behilflich sein.“

Der Knabe sah zu der Mutter auf und streckte ihr den Schlüssel entgegen. „Sami ist tot,“ sagte er, und seine Augen leuchteten.

## 's verchäched <sup>1)</sup> Bethli

Jetz luog me au das Bethli a!  
 Aes chäched<sup>1)</sup>, was 's nu chäche cha.  
 Jetz, meini, breicht's em gly ä Ma;  
 's ist chugelrunds, zuom tröile.  
 Au gigeled's die ebigt Zyt,  
 Will's Erüöbli i sym Bägglü git.  
 Au säged syner Nachberslüt,  
 's tüög 's Chamertürli öile.

Jānu, das Bethli darf me gseh.  
 Aes wädled use wie=n=ās Reh,  
 Und 's lyt keis Tröpflü Tau im Chlee,  
 Wo serewäg cha ängle.  
 Und was hät's gester zuo mer gsait:  
 Hüt wāri einist guot usgleit.  
 Und chämt ās Wülchli, wo mi trait,  
 Wett mit em d'Wält usgeigle<sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> erstarft (macht sich heraus). <sup>2)</sup> auspurzeln.